

Manfred Schülze sagte gelegentlich: "Ich bin wie Cassandra. Wenn man das alles sieht, und keiner glaubt einem" Leider war ich damals weit davon entfernt, ihn zu verstehen. Meine Erinnerung hat aber manches aufbewahrt, was ich mir heute besser erklären kann. Eine kleine Begebenheit: Wir fahren beide im Bus, Leute stiegen ein und aus, uns völlig unbekannt. Plötzlich schimpfte Manfred: "Diese blöden Leute, diese Bürogesichter!" Ich dachte, warum stören die ihn, sie können ihm doch völlig gleich sein. Inzwischen sind nicht nur meine Erkenntnisse, sondern auch die in manchen Wissenschaften gewachsen. So weiß man Bescheid über die Wirkungsweise der Spiegelneuronen, die den Menschen mit anderen Menschen mitfühlen lassen, im Guten wie im Schlechten. Das heißt aber auch, daß man sich gegen Verhaltensweisen anderer, die einen "herunterziehen" würden, bewußt wehren muß. In dem Maße, wie ich das bei mir selbst feststelle, verstehe ich auch die Begebenheit mit Manfred besser. Andererseits aber erlebte ich, wie er, der uns nicht als der Freundlichste galt, beim Anblick eines offenen Kindergesichtes regelrecht aufstrahlte. Dann aber wieder seine Zornesausbrüche! Sie erschienen uns unmotiviert und waren es ja auch fast immer, was den direkten Anlaß betraf. Es hatte sich aber jedes Mal viel in ihm angestaut, und das Faß lief einfach über, wenn es voll war. Da ich auch in seinem Interesse stets versuchte, Konzertmöglichkeiten zu finden, war ich immer auf dem Sprung, seinem eventuellen Ausvastern gegenüber Veranstaltern und Musikern züvorkommen. Inzwischen brauche ich diese Wachsamkeit mir selbst ge-

gegenüber; denn abgesehen davon, daß ich von Manfred Schütze
 viel über den Zustand der Welt gelernt habe, sehe ich nun
 schärfer und schärfer, wie sich immer noch mehr Unheil zu-
 sammenbraut. Ich muß dazu sagen, daß ich gegen eine hart-
 näckige Krankheit zu kämpfen hatte. Immer mehr würde mir
 bewußt, was zu der Krankheit beigetragen hatte, vor allem aber,
 was mir das Gesundwerden erschwerte. Daß mich das etwas
 anging, ist klar. Aber die Summe dieser schlechten Einflüsse
 ist viel größer, als ich anfangs dachte. Man könnte mir ent-
 gegenhalten: "Du regst dich ja sogar über das Wetter auf."
 Ja, ich rege mich über das auf, was Menschen verursachen.
 Bei allem Streit im einzelnen, sicher ist: Der Flugzeug- und
 Autoverkehr hat in solchem Maße zugenommen, daß dies
 nicht ohne Einfluß auf das Klima bleiben kann. Der Wind
 etwa ist viel stärker geworden, wirbelt Staub auf und treibt
 mir die Auto-Abgase und den allgegenwärtigen Zigarettenrauch
 noch stärker in die Nase. Und da soll ich mich nicht aufregen,
 da mir doch Bewegung an frischer - nicht an verpesteter -
 Luft verordnet würde. So setzt mein Zorn schon ein, wenn
 ich das Fenster öffne und den Flugzeuglärm höre oder wenn
 ich sehe- und natürlich ebenfalls höre -, wie an dem Eckhaus ge-
 baut wird, so hoch, wie es früher gar nicht erlaubt war, uns
 noch weniger Sonne läßt und im übrigen (wegen der im Straßen-
 zug ständig wechselnden Sonneneinstrahlung) auch wieder den
 Wind verstärkt. Dazu käme noch der Sendemast auf der anderen
 Straßenseite, über dessen Einfluß ich nicht auch noch nachdenken will.
 Was würde wohl Manfred Schütze zu allem sagen, wenn er
 noch am Leben und bei Kräften wäre? Vor allem, was könnte,
 was würde er tun?

Auch das Verhalten „des Mannes“ (der Frau) „auf der Straße“ hat sich weiter verändert. Manfred würde vielleicht eine böse Karikatur des Homo anthropozänensis zeichnen, statt der einen Hand ein Handy, statt der 5 Finger der anderen 5 Zigaretten.

Ich muß nun einen anderen Punkt besprechen, in dem Manfred und ich sehr verschieden waren. Er hatte sich, noch in der Nazizeit aufgewachsen, sehr gegen die Schule gewehrt, was dazu führte, daß er später zwar viel lesen, aber nur sehr unvollkommen schreiben konnte. Das verstärkte ein tief sitzendes Minderwertigkeitsgefühl, herbeigeführt vor allem von seinem Vater. Er gestand mir einmal: „Wenn sich vor dem Konzert mehrere Saxophonisten einspielen, denke ich zuerst immer: Ich bin der Schlechteste. Dann muß ich spielen und spielen, um mir zu beweisen, daß es nicht so ist.“ Auch das vielen von uns bekannte Ausprobieren von Klindstückchen vor jedem Konzert hat vielleicht damit zu tun. Sein Vater wollte, daß er singen und Geige spielen konnte. Die Geigen-Saiten zerschnitt er einmal, Hemmungen beim Singen räumte er ein, als ich fragte, warum er nicht auch singen wollte bei unserem Choral-Trio. In dieser Beziehung hatte ich es viel leichter. Zwar gab es bei mir, als wir uns kennenlernten, erhebliche körperliche Einschränkungen, während er, zuerst Bergarbeiter, dann trainierter Radfahrer, dann Spieler des sehr schwer zu bewältigenden Bariton-Saxophons, ausgesprochen „fit“ war, wie man heute sagen würde), aber geistige Tätigkeit wurde im allgemeinen höher bewertet. Das war auch in der DDR noch so, trotz der „führenden Rolle der Arbeiterklasse“. Selbst unter den Jazzern hatte ich ganz unverdientermaßen den Nimbus des Komponisten und Lehrers an der Hochschule. So hatte ich weder Schwierigkeiten, den umfangreichen Papierkrieg für das Berliner Improvisations-Quartett bzw. -Trio zu bewältigen, noch benötigte ich in größerem Maße Selbstbestätigung, was ich un-

4
sprüchlich vorhatte, nämlich als Komponist den Jazzmusikern
Improvisations-Modelle zu liefern, ohne selbst mitzuspielen,
hätte ja vollkommen genügt. In die Mitwirkung als Pianist bin
ich eher "hineingerutscht", bevor ich die Wurzeln während
meiner "Armeezeit" nutzte, um gründlich über die Bildung
einer Gruppe aus Jazz- und E-Musikern nachzudenken.
Zwar hatte ich ein ganz gutes Urteilsvermögen über das, was
ich konnte und was ich nicht konnte, aber ich war mehr mit
mir selbst im Reinen, als ich es hätte sein sollen (das zeigte mir
später mein Körper). Für Manfred gab es dagegen stets den riesigen
Widerspruch, daß er einerseits den meisten Leuten körperlich und auch geistig überlegen war, andererseits von vielen
wegen seines bäurischen Auftretens gering geschätzt oder sogar für
"wenig intelligent" gehalten würde. Letzteres registrierte wiederum
sein Minderwertigkeitsgefühl äußerst feinnervig. Als ich einmal
den Fehler machte, ihm eine diesbezügliche Äußerung mitzu-
teilen, nutzte es gar nichts, daß ich mich energisch davon distanz-
ierte. Für ihn blieb es absürdlicherweise fast so, als hätte ich selbst
diese Äußerung getan.

Bei diesen Widersprüchen blieb es nicht aus, daß sie von verschie-
denen Leuten genutzt würden, um ihm zu schaden. Ich will das
aber nicht weiter ausführen, sondern eine eher lustige Be-
gebenheit erzählen. Nachdem ich es endlich geschafft hatte, daß
wir Konzerte im Westen in Aussicht hatten, sollten wir alle
vier in der Künstler-Agentur erscheinen, um eine Bekehrung -
so hieß es wirklich, eine Bekehrung über unser dortiges Auf-
treten anzuhören. Ich fürchtete natürlich, Manfred würde den
Schwachsinn nicht ruhig über sich ergehen lassen können. Als wir
aber vor gefährlichen Gegnern der DDR gewarnt werden sollten,
setzte Manfred seine harmloseste Miene auf und sagte:
"Mit solchen haben wir nichts zu tun."

Nun aber noch einmal zu grundlegenden Dingen. Der allgemeine Hinweis auf die Spiegelneuronen genügt bei weitem nicht, um die Tradition zu erklären, in der Manfred stand und die er weitergab, nachwirkend bis heute. Letztlich war es die Tradition Afrikas, vermittelt über den afro-europäischen Jazz (diese Formulierung von Andre Asriel ist sehr richtig). Wenn wir uns aber an die vielen Berichte über Zauber in Afrika erinnern, dann ahnen wir zumindest, daß zwischen den dortigen Menschen ganz andere Kräfte gewirkt haben, als wir sie erleben (und in abgeschwächter Weise, woran die Europäer schuld sind, immer noch wirken). Immerhin kann ein heutiges Jazzkonzert, das diese Wurzeln nicht ignoriert, einen schwachen Abglanz davon bieten; das ist besser als nichts! Man braucht aber nur den Film über Charlie Parker zu sehen, um zu erleben, in welcher Intensität damals das Publikum eingebunden war, bevor die kommerziellen Eingriffe auch diese Atmosphäre versäut haben. Manfred Schütze hat das alles gewußt. Während des leider kurzen Lebens seiner „Kapelle Schütze“, wie er immer sagte, also der Manfred-Schütze-Formation würde er einmal gefragt: „Warum spielt ihr denn nicht öfter, so gut wie ihr seid?“ Darauf Manfred: „Das ist nicht beschissen genug, was wir machen.“ Andererseits attackierte er sich selbst heftig nach dem 1. Teil eines unserer Konzerte: „Ich habe da am Anfang eine Blues-Terz gespielt, die gehört nicht rein in diesen Raum, die muß raus, die muß wieder raus!!“ Was nichts anderes hieß als: Man muß die tiefen geschichtlichen Wurzeln in sich selbst fühlen, aber man soll das daraus schon Entstandene nicht unkommentiert weitergeben, denn die Gesamtsituation hat sich geändert und ändert sich ständig weiter. Wie klar er die Verkehrtheit der Welt sah, zeigt sein Ausspruch,

6
dessen ich mich (mit inzwischen leider noch größerer Berechtigung) oft bediene: „Wenn das normal ist, dann bestehe ich darauf, daß ich verrückt bin.“

Man muß auch auf eines hinweisen: So sehr Manfred auf die Verhältnisse in der DDR schimpfte, so wenig war er Freund der alten Bundesrepublik. Er war sogar vor 1961 für kurze Zeit „drüben“ und kam zurück; er wußte Bescheid. Ich füge von mir aus hinzu: Während die gerade besprochenen afrikanischen Verhältnisse - zumindest ursprünglich - einschlossen, daß alle in einem Stamm ihre Kräfte bündelten, um gemeinsam zu leben (anders ausgedrückt: um überhaupt zu überleben), beinhaltet der Kapitalismus das genaue Gegenteil. Die Konkurrenz ist bestimmend; wer das Gemeinwohl darüberstellt, wird untergehen, es sei denn, er oder seine Vorfahren haben sich bereits so bereichert, daß ihnen nichts mehr passieren kann. Nein, das war keine erwünschte Alternative zum Pseudo-Sozialismus. Aber auch Gorbatschow würde nicht geschont. „Dieser russische Idiot“, sagte er einmal und verbesserte sich: „Nein, dieser slawische Idiot!“ Er hatte viel über Geschichte und Völkerkunde gelesen. Natürlich will ich auch etwas über Manfred Schützes Verhältnis zur Neuen Musik sagen. Selbst seine eigenen Stücke wollte er nicht unbedingt als Jazz bezeichnet wissen, sondern sprach lieber von zeitgenössischer Musik. So konnten unsere Ideen miteinander verschmelzen, und bei den Improvisationen hielten sich Nähe und Ferne die Waage. Dessen waren wir uns beide bewußt; es war vielleicht sogar das Geheimnis des Duos, Quartetts und Trios, daß wir nicht „mit Gewalt“ noch mehr Annäherung versuchten. Leider konnte später, als ich nach über 25 Jahren wagte, auch auf der Bühne fröhliche Rhythmen zu verwenden, Manfred nicht mehr spielen. Aber auch für andere Komponisten hatte er sich interessiert. Das Trio „So und so“ von Friedrich Goldmann bearbeitete er für die Manfred-Schütze-Formation und spielte es (natürlich nicht auf dem Tanzsaal, wo aber andere höchst ausdrucksvolle Stücke liefen) immer-

hin in einigen Jazzkonzerten. Die S⁷ Suite op. 29 von Arnold Schönberg, in der drei unterschiedliche Klavi-
netten besetzt sind, kannte er natürlich auch. Eine
Wesensähnlichkeit mit Schönberg zeigte sich daran, daß
in beider Gegenwart keine Witze erzählt werden sollten.
Wenn jemand das versuchte, zeigte er sich peinlich berührt
und ließ nicht nach, durch Verdrehungen die Pointe zu
vermasseln. Diese Besonderheit beruhte auf einer Ernst-
haftigkeit, die kein Ausweichen aus den Zusammenhängen des
Lebens erlauben wollte. Seine Frau Gertrude erzählte, daß
er mit seiner ^{Tochter} Antje Wilhelm Hauffs "Kaltes Herz" hörte und
sich plötzlich heftig über die Dummheit des Kohlenmink-Peter
erregte, sein Herz gegen Geld einzutauschen, so als hätte er
diesem direkt vor sich und spielte in der Geschichte mit,
Herz gegen Geld, wer hätte ^{nicht} gerade mit diesem Problem
zu tun. Könnte ich an Manfreds Grab gehen so wie Kon-
stantin Wecker an das Grab von Willi, dann würde ich
sagen: "Manfred! Manfred! Es ist noch mehr Geld bei den
einen, noch weniger bei den anderen. Aus unseren Stadtbe-
zirken werden die Mieter vertrieben, weil ihr Geld nicht
reicht. Und dann ist noch größere Leere in den Herzen. Man-
fred! Manfred! Wir könnten dich wieder so brauchen, wir alle
brauchen doch einen, wie du einer bist. Manfred! Da
muß doch was geschehen, da müssen wir doch was tun alle
miteinander!"

Als Manfred schon sehr krank war, versprach ich ihm,
daß ich "seine Sache" weitermachen will, mit meinen
Möglichkeiten natürlich. Seine Stücke neu zum Klängen
zu bringen, das ist der eine Teil der "Sache". Der andere
wäre, daß wir uns wehren gegen die Zümmungen der Gegen-
wart, jeder auf seine Weise, aber, wenn möglich, auch in
gemeinsamen Aktionen. "Was du tust, ist aussichtslos ...
Gib es zu, aber finde dich nicht damit ab." (Haus Magnums
Euzensberger: Anweisung an Sisyphos) Hermann Keller
August 2014